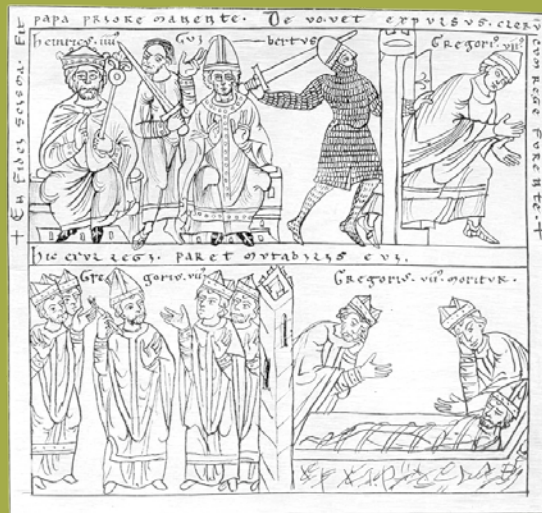




1



2



3

Die Einheit des Christentums – eine Mär aus der neueren Zeit!

Auch das Mittelalter war von religiösem Pluralismus geprägt

Markus Wriedt

Seit seinen Anfängen ist das Christentum alles andere als einheitlich oder homogen. Mit dem Aufstieg zur Staatsreligion im Römischen Reich und dem Wunsch des Kaisertums, seine Herrschaft zu legitimieren, wuchs der Druck zur Vereinheitlichung. Diese Bemühungen ziehen sich wie ein roter Faden durch die mittelalterliche Geschichte. Doch die Alltags-, Gesellschafts- und Kulturgeschichte verweist in der mittelalterlichen Gesellschaft auf eine große Vielfalt der Ausprägungen des Christentums.

So vielfältig wie die Wahrnehmungen des Jesus von Nazareth in zeitgenössischen Quellen waren, so unterschiedlich und different erweist sich deren schriftlicher Niederschlag in den Schriften der Bibel. Mit wachsendem Abstand zum historischen Ursprung variierten die Wahrnehmung des Christlichen in den unterschiedlichen Kulturen. Das menschliche Bedürfnis nach Authentizität und Wahrheit führte dann freilich ebenso schnell dazu, dass die entstandenen Christentümer sich wechselseitig die Legitimität und den Wahrheitsanspruch absprachen.

Mit der Annahme des Christentums zunächst als legitimer Religionsform unter Konstantin und später ab circa 381 unter Theodosius als Staatsreligion wuchs der politische Druck, sich zu einen und so zur einigenden Herrschaftslegitimation des römischen Kaisertums zu werden. Auch wenn dieser Versuch misslang, ist in der engen Verbindung von staatlicher Politik und christlicher Glaubensreflexion der Grund für das immer wieder neu belebte Bestreben nach Einigkeit von außen gegeben. Von innen her verstärkte sich das Bedürfnis nach Glaubwürdigkeit in dem Maße, wie die nicht christliche Polemik die innere Zerstrittenheit der Christen thematisierte.

Das Römische Reich als Ort der Wiederkunft Christi

Nach dem Zusammenbruch des Römischen Reiches bemühten sich die Herrscherfamilien nördlich der Alpen – häufig unzutreffend als Germanen oder Gallier bezeichnet – um Kontinuität zum Römischen Reich. Dahinter stand der Gedanke, dass das letzte Weltreich Ort der Wiederkunft Christi sein würde. In der vielfältigen Auslegung der Weissagung von Daniel (Kap. 7) wurde Rom als letztes Weltreich angesehen. Sein Verfall zwang die nachfolgenden Herrscher zur Traditionsübernahme und Anerkennung des Primates der römischen Gemeinde. Sie hüteten die Apostelgräber und eine nachweislich sehr alte Christentumstradition, die im historischen Argument rasch normativen Charakter erhielt.

In der mittelalterlichen Geschichte zieht sich das Bemühen um ein einheitliches Erscheinungsbild der engen Verbindung von Staat und Kirche wie ein roter Faden hindurch. Häufig störten Auseinandersetzungen um den Primaten in der Repräsentation an der Reichsspitze und sich daraus ableitende Alleinvertretungsansprüche das Bild, etwa im Investiturstreit des 11. und 12. Jahrhunderts. Während die legitimierenden und normierenden Texte der mittelalterlichen Leitungseliten also die Einheit des Reiches und der Kirche sowie der gesamten Gesellschaft als einen homogenen *corpus christi-*

anum beschworen, sah die alltägliche Wirklichkeit ganz anders aus.

In früheren Jahren fokussierte die Geschichtsschreibung die Bemühungen der Reichsspitzen um Einheit, während in den letzten 50 Jahren aus der Perspektive der Alltags-, Gesellschafts- und Kulturgeschichte die behauptete Einheit weder in geistlicher noch in weltlicher Hinsicht verifiziert werden konnte. Mithin streiten Vertreter des Einheitspostulats mit den Beobachtern mangelnder Einheitswirklichkeit. Dabei ist stets sorgfältig darauf zu achten, mit welchem erkenntnisleitenden Interesse die jeweiligen Behauptungen erhoben werden.

Assimilation des Christentums durch verschiedene Kulturen

Zur Vielfalt religiöser wie politischer Lebensformen im Mittelalter trugen verschiedene Faktoren bei, die allesamt mit der Assimilation des Christentums in den unterschiedlichen Kulturen nordwestlich der Alpen zusammenhängen. So war die frühe Christentumsgeschichte von einer stark haptischen, konkret-sinnlichen Frömmigkeit in Auseinandersetzung mit den zum Teil unwirtlichen Lebensbedingungen geprägt. Das erforderte die Transformation der lateinischen Theologie, die noch stark von griechischer Philosophie geprägt war und spekulative Züge trug, zu einer alltagspraktischen, sich im Leben der Menschen widerspiegelnden Frömmigkeit. Diese nahm zahlreiche nicht christliche Frömmigkeitsformen auf, die dem spätantiken Christentum fremd waren, und sich je nach territorialer Ausprägung erheblich voneinander unterschieden. Das wiederholt wirkmächtige Bemühen um Vereinheitlichung und Unterwerfung unter die römische Observanz verdrängte vormals selbstständige und autochthone Christentumsformen, wie etwa der irischschottischen Kloster- und Mönchsfrömmigkeit oder dem, was im Nachhinein als keltisches Christentum beschrieben wurde.

Damit entstand der Eindruck homogener Gleichförmigkeit zumindest auf der Basis normativer Texte und vordergründiger Beobachtungen der allgemeingültigen Latinität, einer einheitlichen Liturgie und dem Versuch einer einheitlichen Frömmigkeit. Wo man in der Forschung

1 Die Reichskrone Karls des Großen symbolisiert den Zusammenhalt des Reiches als »corpus christianum« durch verschiedene Symbole der christlichen Ikonografie, zusammengehalten durch den Kronreif.

2 Kaiser Otto I. befehlt Reichsvasallen und bindet sie so über den Lehens- und Treueeid in seine Regierung ein. Er trägt die Krone und hält das Zepter in der Hand, während ihm das Richtschwert von einem bewaffneten Untertanen gereicht wird.

3 Bildzyklus aus dem Investiturstreit. Die obere Bildreihe zeigt die Flucht Gregors vor dem Kaiser Heinrich IV., der seinen Bischofskandidaten durchsetzen will. Die Bilder unten illustrieren die Verhandlungen und den Tod Gregors.

AUF DEN PUNKT GEBRACHT

- Seit der engen Verbindung von Staat und Kirche im Römischen Reich wird die Einheit des Christentums immer wieder zur Legitimation von Herrschaft behauptet.
- Auch Historiker haben mit ihrer vereinfachenden Vorstellung der mittelalterlichen Einheitskultur die Idee eines »corpus christianum« geprägt.
- Trotz der theologisch begründeten Tradition mit dem Römischen Reich bildeten sich durch die kulturelle Assimilation des Christentums in den Kulturen nordwestlich der Alpen viele regionale Ausprägungen.
- Die Wiederentdeckung des antiken Erbes und das Aufkommen naturwissenschaftlich-technischer Fragestellungen mit ihrer Betonung von Experiment und Erfahrung trugen wesentlich zur Pluralität des Christentums seit dem 12. Jahrhundert bei.



»THEOLOGIE ALS WISSENSCHAFT«

Seit April 2012 erforscht das aus Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierte Graduiertenkolleg »Theologie als Wissenschaft« Formierungsprozesse der Reflexivität von Glaubenstraditionen in historischer und systematischer Analyse.

Getragen wird das Kolleg von der Goethe-Universität als federführender Hochschule in Kooperation mit der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen, der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg und der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. In einer ersten Förderphase waren zunächst für viereinhalb Jahre Mittel für zwölf Stipendien bewilligt worden sowie weitere Gelder für Forschungsreisen, Kolloquien, die Einladung von Gastwissenschaftlern und die Durchführung von Workshops. Aus einer ersten Gruppe von Stipendiatinnen und Stipendiaten sind inzwischen einige mit sehr guten Bewertungen versehene Graduiierungsarbeiten hervorgegangen. Eine zweite Gruppe von erneut zwölf Stipendiatinnen und Stipendiaten nahm zum April 2015 ihre Forschungsarbeit auf.

Im Zentrum der Arbeit steht freilich nicht nur die Bewältigung der individuellen Forschungsaufgabe, sondern die Erfahrung der Ausübung und Pragmatik von Theologie in den drei monotheistischen Weltreligionen Christentum, Islam und Judentum. Vielfältige Lernprozesse hängen damit zusammen: Neben der Suche nach einer allgemeinverständlichen Sprache und Terminologie galt es, auch den westlich-lateinisch

dominanten Theologiebegriff kritisch zu untersuchen. Dabei geriet die Frage des normativen Anspruches ebenso auf den Prüfstand wie das Problem seiner Begründung, des theologischen Diskursverhaltens und der internen Normenzusammenhänge.

Vor diesem Hintergrund stellten die zehn Antragsteller einen Fortsetzungsantrag. Darin entschieden sich die Forscherinnen und Forscher für die Konzentration auf drei Schwerpunkte: Textcorpora und Medien religiöser Offenbarung, Institutionen und deren Repräsentanten von normativer religiöser Wirklichkeitsinterpretation sowie die Performativität des theologischen Diskurses in einer sich wandelnden Welt pluraler Gesellschaftsformen. Nach zwei Tagen intensiven Austausches zeigte sich die Kommission der DFG überzeugt von den vorgetragenen Forschungsergebnissen und den Perspektiven der weiteren Arbeit und empfahl die weitere Förderung des Graduiertenkollegs. Am 20. Mai 2016 hat der Hauptausschuss der DFG entschieden, die Förderung für weitere 42 Monate fortzusetzen. Alle Beteiligten können die Arbeit nunmehr auf gesicherten Teilzeitzustellen im Angestelltenverhältnis fortführen. Mit Unterstützung der beteiligten Hochschulen wird dann ein entscheidender Beitrag zur interreligiösen Religionsforschung geliefert, der unter anderem auch darin besteht, die Einrichtung weiterer Zentren für jüdische und islamische Religionsforschung und Ausbildung voranzutreiben.

stärker deskriptive Texte und lokale Traditionen berücksichtigte, entstand hingegen das Bild einer großen Vielfalt und Pluriformität des Christentums und der durch es geprägten mittelalterlichen Gesellschaft.

Das Mittelalter im Spannungsfeld zwischen Pluralität und Ketzerei

Der Eindruck von Gleichförmigkeit wurde noch verstärkt durch gravierende Umwälzungen, die sich zunächst der Inanspruchnahme der christlichen Glaubensüberzeugung zu herrschaftslegitimierenden und hegemonialen Durchsetzungsbestrebungen säkularer Provenienz verdankten. Sodann erfolgte allerdings auch eine fortschreitende Transformation der Theologie unter dem Einfluss der Wiederentdeckung des antiken Erbes, insbesondere des aristotelischen Schrifttums und dessen Überlieferungen im arabischsprachigen, islamischen Raum. Damit eng verbunden ist das Aufkommen naturwissenschaftlich-technischer Forschung in Verbindung mit Erkenntnissen erneut aus den nicht christlichen Traditionen Europas.

Diese Umwälzungen führten zu neuer Pluralität, denn sie fanden zunächst in elitären und exklusiven Debatten an Höfen und Universitäten statt, selten jedoch in den großen gesellschaftlichen Schichten der – noch wenigen – Bürger, Bauern und Landstände. Ihre Rezeption fand zumeist zeitverzögert und in starker Transformierung statt. Die zahlreichen Bemühungen um den Erhalt des postulierten, religiös begründeten gesellschaftlichen Zusammenhanges fanden dann ihren zum Teil grausamen und repressiven Ausdruck in der Verfolgung von dissidenten und nonkonformen Frömmigkeitsformen (Häresien und Ketzereien) oder der Unterdrückung von emanzipatorischem Aufbegehren auf dem Land und in der Stadt.

Das »Finstere Mittelalter« – ein Konstrukt der Historiker?

Die Epochenbezeichnung »Mittelalter« geht auf Martin Chladni (Chladenius), einen früh aufgeklärten Theologen und Historiker aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, zurück. Aber erst im späten 18. und dann im 19. Jahrhundert wurde das Mittelalter zu einer dunklen, einheitlich rückwärtsgewandten, von Magie und Geistererzählungen umgetriebenen Zeit stilisiert, in der Menschen ohnmächtig dem Walten transzendentaler Mächte ausgeliefert waren. Diese Profilierung von knapp 1000 Jahren deutscher – europäischer – Geschichte hatte mehrere Gründe: zum einen die aufgeklärte Überzeugung von einem beständigen, qualitativ zum Besseren führenden Fortschritt, zum anderen das Bemühen, die lichtvolle Aufklärung und

Emanzipation im 18. Jahrhundert von seiner dunklen Vorgeschichte abzuheben.

Schließlich dürften auch Motive aus dem Repertoire der konfessionellen Systemkonkurrenz eine Rolle gespielt haben, welche das Mittelalter als Nährboden des abgelehnten römischen Katholizismus zu diskreditieren versuchte. Neben historisch kaum zu verifizierenden Behauptungen über die Vormacht magischer Vorstellungen, grausamer Unterdrückungsszenarien, von Willkürherrschaft der weltlichen und maßloser Prunksucht der geistlichen Fürsten sowie der Vorstellung der Erde als einer Scheibe, wurde in dieser Zeit die vereinfachende Vorstellung der mittelalterlichen Einheitskultur eines *corpus christianum* geprägt.

Sie blieb bis weit in das 20. Jahrhundert erhalten und diente der Profilierung eines differenzierten Progressionsmodells sowie der alternativen Epocheneinteilung, die den gravierenden Umbruch der europäischen Geschichte nicht länger in der Reformation, sondern in der Aufklärung sah. Der evangelische Theologe und spätere Politiker Ernst Troeltsch (1865–1923) kann mit seiner Unterscheidung von Alt- und Neuprottestantismus als einer der letzten wirkmächtigen Vertreter dieses Ansatzes gelten. Indem der Nationalsozialismus für seine Ideologie ebenfalls auf mittelalterliche Motive, Traditionen und Mythen zurückgriff, wurden diese nachträglich desavouiert.

Dekonstruktion des Mittelalterbildes nach 1945

Erst nach dem Zusammenbruch 1945 und dem Wiederaufbau der europäischen Geschichtswissenschaft wurde eine hermeneutisch reflektierte, freilich auch dann nicht immer vorurteilsfreie Mediävistik möglich. Sie förderte, insbesondere im Kontext der französischen Geschichtsschreibung der »*Annales*«, erheblich differenziertes Quellenmaterial zutage und war über lange Jahre zunächst mit der Dekonstruktion vorgefundener Geschichtskonstruktionen, wie etwa der von der Einheit des Mittelalters, beschäftigt. Durch ihren dreifachen Neuansatz, nämlich der Hinwendung zu Wirtschaft und Gesellschaft, der Erschließung quantifizierbaren Materials und der Orientierung an langfristigen Entwicklungen, erwiesen sich die traditionellen Mittelalterbilder als unzulänglich und überholt.

Dennoch wurde die These von einer einheitlichen mittelalterlichen Christentumskultur immer wieder in politischen Debatten bemüht, um eine spezifisch christliche Leitkultur, die Vorrangstellung des Christentums vor anderen Religionen in Europa oder auch den europäischen Einheitsgedanken im Sinne des »christlichen Abendlandes« historisch zu unterfüttern.

Auch wenn die Phase der Dekonstruktion seit einigen Jahren abgeschlossen scheint, ist die Rekonstruktion einer die Jahrhunderte verbindenden Geschichtstheorie und Deutungsvorstellung noch nicht weit gediehen. Dazu trägt die Fülle der erschlossenen Quellen ebenso bei, wie die Einsicht in die äußerst plurale und zutiefst vielfältig bunte Welt des Mittelalters. Inzwischen hat sich die Dreiteilung des mittelalterlichen Millenniums in Früh-, Hoch- und Spätmittelalter längst etabliert.

Moderne Mediävistik: Kontinuitäten und Traditionsabbrüche

Dennoch sind auch diese Zeitabschnitte noch immer zu groß, um eine einheitliche Beschreibung zu ermöglichen. Die Geschichtswissenschaft im Allgemeinen und die Mediävistik im Besonderen hat das Bild von einer Einheitlichkeit des Mittelalters längst ad acta gelegt. Moderne Forschung konzentriert sich auf die Quellenschließung, ihre Kontextualisierung und die behutsame Wahrnehmung von Kontinuitäten und Traditionsabbrüchen, die allerdings zumeist nicht an numerischen oder kalendarischen Daten festgemacht werden können. Dass die rekonstruierten Prozesse und Strukturen zum Teil bis tief in die Gegenwart hineinreichen, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Mittelalter eine ganz eigene Welt mit großer Vielfalt und in zum Teil schrillen Farben darstellt, die zu den Entstehungsgründen der modernen Gesellschaft und Kultur beigetragen hat. Besonders im Blick auf die große Vielfalt und Pluriformität der alles andere als einheitlichen christlichen Gesellschaft ist dieses Erbe zu bewahren und für die Gegenwart fruchtbar zu machen. ●



Der Autor

Prof. Dr. Markus Wriedt, Jahrgang 1958, studierte evangelische Theologie und Philosophie in Hamburg, Southampton und München; Abschluss erstes und zweites theologisches Examen. 1990 promovierte er an der Universität Hamburg. Nach Lehraufträgen für Kirchengeschichte an der Universität Heidelberg sowie seit 2000 auch in Frankfurt habilitierte er sich 2005 an der Goethe-Universität für Historische Theologie. Von 2002 bis 2012 war er »regular Visiting Professor of Theology« der Marquette University in Milwaukee/Wisconsin (USA). Seit April 2015 ist Markus Wriedt Sprecher des Graduiertenkollegs »Theologie als Wissenschaft«.

m.wriedt@em.uni-frankfurt.de